

Otto Bauer: „Der Kampf um Wald und Weide“

Wo Marx auf Ziegen und Brennholz angewandt wird

Von Christian Schüle

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 16.11.2024

Otto Bauers revolutionäres Traktat über die historische Aneignung des Bodenbesitzes in Österreich ist ein Zeugnis vergangener Zeiten. Als Lektüre kann es auch heute noch nachdenklich machen: Sollte Waldbesitz besser sozialisiert werden?

Erst einmal ist es natürlich ein sagenhafter Titel: „Der Kampf um Wald und Weide“. Die Verblüffung setzt sich im Inhaltsverzeichnis fort. Das dritte Kapitel lautet „Waldraub der Fürsten“, das vierte „Bodenraub der Grundherren“. In gewisser Weise versprochen wird also eine Art historischer Krimi, Real Crime sozusagen, denn es geht tatsächlich um Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Im Eigentlichen handelt es sich um die Agrargeschichte Österreichs seit dem 13. Jahrhundert. Morde werden nicht aufgeklärt, Verbrechen hingegen detailliert geschildert: Gewalt der Grundherren gegen die Bauern, Gewalt der Fürsten gegen die Landbevölkerung. Unterhaltsam ist der „Kampf um Wald und Weide“ nur bedingt, die Lehren daraus muss man sich mit Geduld erobern.

Wem gehört der Boden?

Das Buch intoniert die noch unverschlissene Revolutionsprosa der 1920er Jahre, was verzeihlich ist, und wer den Autor Otto Bauer nicht kennt, könnte davon ausgehen, dass hier mit Pathos und Parole die klassenkämpferische Faust gereckt werde. Wird sie aber nicht, obwohl es um eine Art Klassenkampf im Mittelalter geht.

Bauer, geboren 1881 in Linz, gestorben 1938 in Paris, galt in den 1920er Jahren als zentraler Theoretiker des Austromarxismus, der österreichischen Variante des Sozialismus, die im Gegensatz zum Bolschewismus die individuelle Freiheit des Menschen groß schrieb. Bauer – ein Jude, der im antisemitischen Klima der damaligen Zeit auf seiner jüdischen Identität beharrte – war Kopf und Protagonist der österreichischen Arbeiterbewegung, von den einen als Utopist verehrt, von den anderen als Starrkopf kritisiert.

Otto Bauer

Der Kampf um Wald und Weide

Herausgegeben und mit einer Einleitung von Lisa Francesca Rail

Mandelbaum Verlag, Wien 2024

372 Seiten

23,00 Euro

Im Auftrag der „Agrarpolitischen Kommission der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs“, die damals in der Opposition war, verfasste Bauer ein über die Ufer getretenes Referat. Es sind 320 Seiten agrarpolitische Geschichtskunde. Sie erzählen über nieder- wie oberösterreichische Wald- und Wiesen-Kämpfe seit dem 10. Jahrhundert. Es geht um die existentiellste aller Fragen: Wem gehört der Boden?

Von der Wiese über die Jagd zum Kapitalismus

Das nach hundert Jahren wieder aufgelegte Buch hat, ohne es auszuweisen, im Grunde zwei Teile und darf sich als historisch-materialistische Geschichtsschreibung der Eigentumsverhältnisse in der Republik Österreich nach dem Zerfall der Habsburger Monarchie verstehen. Kapitel 1 bis 10 behandeln das frühe Mittelalter bis in Bauers Gegenwart der 1920er Jahre; Kapitel 11 bis 13 stellen Bauers Schlussfolgerungen und Zielsetzungen einer neuen Agrarpolitik vor. Was will er, der agrarpolitische Theoretiker Bauer im Namen der Bauern?

Von Anfang an zeigen, wie aus den wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen der moderne Kapitalismus hervorgegangen ist. Er beginnt mit der gemeinen Wiese, die man im österreichischen Mittelalter „gemin“ nannte, die also im Gemeinbesitz des Volkes war. Immer wieder kam es zu gewaltsamen Vorstößen der Fürsten und zur Gewalt der Landesherren, die auf den Wiesen und in den Wälder jagen wollten.

Die Jagd, so Otto Bauer, war vom Anfang an der Todfeind des Bauern. Dem Volk habe das Recht der Holzung, der Streunutzung und der niederen Jagd zugestanden. Zugleich war der Wald aber auch Königsbesitz, weswegen dem König die hohe Jagd zustand. Aus dem Gegensatz zwischen Volksrecht und Königsrecht, schreibt Bauer, habe sich der tausendjährige Kampf um Wald und Weide entwickelt.

Ein Revolutionär als sorgfältiger Empiriker des Rechts

„Tausendjähriger Kampf“, da klingen Apokalyptik und göttliches Gericht durch, aber Bauer ist gänzlich empirisch unterwegs und untersucht Rechtsnormen und Besitzverhältnisse des Ackerlands von Obereigentum des Grundherrn und Nutzungseigentum der Bauern. „Im Kampf um die Waldnutzung“, resümiert er, „vollzog sich in den Alpenländern jener gewaltsame Prozess, den Karl Marx die ‚ursprüngliche Akkumulation des Kapitals‘ genannt hat.“

Da ist er also, Marx, den Otto Bauer überraschend spärlich und mit nur wenigen Fußnoten zitiert. Und da sind sie, die antagonistischen Produktionsverhältnisse des allmählich entstehenden Kapitalismus, der vom Mühlviertel über den Wienerwald bis nach Manhartsberg Bauers Lesart zufolge zur Verelendung führte und von Anbeginn an Blut an den Händen hatte. Wald, Forst und Jagd = Gewalt, Folter und Tod.

„Der Kampf um Wald und Weide“ ist eine Unterwerfungs- und Kolonisationsgeschichte, die nicht in Afrika oder Asien spielt, sondern ums Eck, in Tirol, Vorarlberg und der Steiermark. Die Mechanismen der Kolonisierung des Bodens basieren, egal wo, so gut wie immer auf ähnlichen Strukturen, weshalb das Buch als Parabel dient. Bauer wendet sich gegen die „Bodengier“ der Kapitalisten, die er für den Untergang der von diesen Kapitalisten umzingelten Bergbauern verantwortlich macht.

Die neuen Eigentümer schätzten die aufgekauften Almen dann aber nur als schieres Jagdgebiet; in der Regel seien Almen überhaupt nicht mehr mit Vieh betrieben worden. Im 16. Jahrhundert verdrängte schließlich die Geldwirtschaft die Naturalwirtschaft, und der Kampf zwischen Bauern und den landesfürstlichen Forstorganen beschleunigte sich zunehmend.

Schulaufsatzartig schlicht gegliedert, aber dennoch berührend

So speziell, spezialisiert und in seiner schulaufsatzartigen Schlichtheit niederschwellig Bauers Text auch zu sein scheint – wenn er die gesamte Ordnung der mittelalterlichen Gesellschaft aus dem Blickwinkel der Bodennutzung beschreibt, wird es von Seite zu Seite spannender. Von Anfang an ist Schnörkellosigkeit am Werk, die man in ihrer Stringenz geradezu zwingend nennen könnte. Bauer zitiert Rechtssätze im Original, also im spätmittelalterlichen Niederösterreichisch, was durchaus erheitert, und er schildert die Entstehung bäuerlicher Armut auf den Almen, was durchweg erschüttert.

Agrargeschichte als Aufklärung: Waldraub, Bodenraub, Raub der Jagdrechte. All das, notiert Bauer, habe die Entwicklung der Volkswirtschaft geprägt. So folgert er: Aus dem blutigen Gericht über die Bauern sei der Reichtum des Adels und der Kirche hervorgegangen, der den aufblühenden kapitalistischen Luxusindustrien der Städte die kaufkräftige Kundschaft lieferte. Und ebendieser Reichtum sei der Träger jener österreichischen Barockkultur gewesen, die jetzt, sprich 1925, aufs neue die Sehnsucht aller Rückwärtsgerichteten sei.

Die Morgendämmerung des Kapitalismus auf den Almen und in den Wäldern Österreichs im Detail berichtet – das macht dieses Buch interessant, wenngleich es, alles in allem sehr lang und manchmal langatmig geraten ist. Der Theoretiker Bauer ist alles andere als ein Poet, vielmehr schreibt hier ein Politiker, dessen Sprache denkbar einfach, fettfrei, klar und in ihrer Simplizität von Eleganz meilenweit entfernt ist. Und es schreibt ein Sozialist, nicht schäumend, sondern kühl indoktriniert, der als gläubiger Marxist zuletzt natürlich den Eingriff des Staates will. Finales Ziel ist die „Sozialisierung der Forstwirtschaft“. Nach Bauer soll der Staat den Wald nicht als kapitalistischen Ertragswald, sondern als sozialistischen Wohlfahrtswald bewirtschaften. Das setzt Verstaatlichung voraus, also Enteignung und Zwangsmaßregel, das Betriebsmodell des waschechten Sozialisten. Bauer fordert eine Neuregelung der Waldweidrechte für eine „möglichst vollkommene volkswirtschaftliche Verwertung des Waldbodens“ sowie eine Neuregelung der Streunutzungsrechte.

Ein kurios-kluges Buch, dessen Wiederentdeckung lohnt

Warum sollte man den „Kampf um Wald und Weide“ lesen? Zum einen, weil das Buch die Entstehung des modernen Kapitalismus anhand der ewigen Bodenfrage am weitgehend unbekanntem Beispiel dekliniert. Zweitens weil es anregt, über systemische Alternativen in der Ernährungs- und Bodenpolitik unserer Tage nachzudenken. Drittens, weil es ein sozial-ökologischer Gegenentwurf zur industrialisierten, kapitalistisch organisierten Landwirtschaft mit Bodenkonzentration, Monokulturen und Massentierhaltung ist. Viertens, weil selbst Kapitalismusfreunden am Ende der Lektüre nichts anderes übrigbleibt als sozialistische Forstwirtschaft gutzuheißen und für die Allmende zu plädieren. Und fünftens: Weil hier Marx auf Ziegen und Brennholz angewandt wird. Derart Kurios-Kluges ist beim üblichen Rhetorikschwulst sozialistischer Revolutionäre ja höchst selten.